

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung. No. 89.

Dienstag, den 8. November 1814.

Das vierzehnte Jahr des 18. u. 19. Säkulums.

Die Parallele zwischen dem 14-ten Jahr dieses, und des letzten verfloffenen Jahrhunderts ist wirklich auffallend. So wie in unsern Zeiten Deutschland von Seiten Frankreichs hart gedrängt wurde, so war dasselbe auch bey dem Beschlusse des 17 ten und dem Beginnen des 18 ten Säkulums, von den Franzosen hart gedrängt und mit dem völligen Untergange bedroht. Und was das Auffallendste bey dem ganzen Vorgange ist, wenn man die damaligen Ereignisse genau durchspäht, so findet man, daß sie von den nämlichen Ursachen fast hervorgebracht wurden, die die verderblichen Kriege mit Frankreich in unsern Tagen erzeugten. Die deutschen Reichsfürsten lebten unter sich in der größten Uneinigkeit, und Oesterreich, das obnehin theils in Ungarn mit innerlichen Unruhen, theils mit den Türken zu kämpfen hatte, mußte sich immer nur allein mit seiner Heeresmacht von denjenigen ungerecht verlassen, die es billig hätten unterstützen sollen, wider die unruhigen, bundbrüchigen Franken ins Feld stellen. Darum fielen die wider Frankreich jetzt geführten Kriege auch immer fast unglücklich aus. Allein, in welchem Grad diese Kriege für das Haus Oesterreich unglücklich waren, in eben dem nämlichen, oder fast doppeltem Grade wurden sie für das gesammte deutsche Reich gefährlich; wie sich das Unheil, das dasselbe mit mancherley Drangsalen überschwemmte, theils aus den Friedensschlüssen zu Nimwegen (1679,) theils zu Ryswick in Holland (1697,) deutlich abnehmen läßt. Es sah im deutschen Reiche jetzt in der That traurig aus,

und man mußte fast glauben, wenn man die unglücklichsten Kriegsexpeditionen der Deutschen in diesem Zeitraume gegen einen Feind, der die Deutschen nie an den im Felde erforderlichen Kriegseigenschaften übertraff, betrachtet, die Deutschen hätten allen Muth, alle Tapferkeit und Energie im Schooße der Weichlichkeit verschwelgt, und sie wären mit nichts mehr die tapfern Leutonen gewesen, die sie einst unter einem Herrmann, oder unter dem Kaiser Otto dem Großen waren. An ihren östern Niederlagen aber, im Kampfe mit den Franken, war nichts anders Schuld, als dieses, weil die Deutschen ihre erprobte Kraft und Stärke, vom Patriotismus angefeuert, nicht auf einen Punkt konzentriert und vereinigt von dem Geiste der Verbrüderung in Reihen geschlossen, gemeinschaftlich auf ihren allgemeinen Feind das Schwerdt gezückt hatten. — Ludwig XIV. war jetzt König der Franken, und dieser stolz auf die Siege über das Volk der Deutschen, und belehrt von ihren innerlichen Zwistigkeiten, führte im Schilde, das Haus Oesterreich ganz zu entkräften, und mit seiner Entkräftung die Verfassung des deutschen Reichs, über den Haufen zu werfen. Zum Schein begünstigte er zwar zuweilen Oesterreich, unterhielt aber doch mit mehreren deutschen Reichsfürsten geheime Einverständnisse, deren Absicht sowohl auf ihren, als auf den Fall des Hauses Oesterreich gerichtet war. Noch zur Zeit erwachten jetzt die von Ludwig XIV. eingeschläferten deutschen Fürsten. Und diese, da sie einmal, die ihnen von den Franken aufgeworfene Grube des Unterganges sahen, ermannten sich sammt ihren streitbaren deutschen Männern, und schloßen sich fest an Leopold den Großen, der eben jetzt Kaiser der Deutschen und in einem Kriege wider Spanien verwickelt war, der in der Geschichte unter dem Namen des spanischen Erbfolgekrieges vorkommt. Dieser Krieg, in welchem, nach des

Königs in Spanien Karls II. Tode, Frankreich dem Hanse Oesterreich die spanischen Besitzungen streitig machte, wurde am blutigsten zu Anfange des 18. ten Jahrhunderts geführt. Allein das Heer der Allirten, unter welchen außer andern europäischen Fürsten auch England mitwirkte, focht wider die Macht der Franzosen glücklich, und die Deutschen jetzt von dem Prinzen Eugen von Savoyen, dessen Schwert von dem Blute der Muselmänner noch rauchte, angeführt, fingen allmählig an, den Sieg über ihre vorhin so gefürchteten Feinde davon zu tragen. Leopold starb und ihm folgte sein Sohn Joseph I. in der Regierung. Die Deutschen haben es erst jetzt eingesehen, was eine vereinbarte, konzentrirte Volksmacht auf dem Schlachtfelde auszurichten im Stande ist, und sie setzten den angefangenen Krieg wider die Franzosen fort. Joseph aber, dieser tapfere, entschlossene und muthvolle Kaiser der Deutschen, der die Rechte seines Reichs, und die Rechte seiner kais. Vorfahren, unter den Trümmern hervorsuchte, starb (1711.) für die Deutschen zu frühe, und ihm folgte als Kaiser auf den Thron sein Bruder Karl VI. Und dieser erhabene, glorreiche Kaiser, der 47 Jahre seine Völker beherrschte, war es, der den Deutschen im Jahre 1714. zu Rastadt und Baden einen Frieden gegeben hat, nach welchem sie lange geseufzt hatten. Dieser Friede, der in der Residenzstadt Wien, mit unbeschreiblichem Jubel gefeyert wurde, war aber auch die Quelle, aus der für das gesammte deutsche Volk, eine Ruhe entsprang, in deren Armen sie sich lange erfreuten und des Wohlstandes genossen, der in den Hainen des Friedens, von der Völkerharmonie bewacht, emporblühte. Der Krieg, der 14 Jahre hindurch gedauert hatte, war nun beendigt, und die Deutschen fingen jetzt durch ihre Siege den Franzosen an furchtbar zu werden.

Schellenberg und Hochstädt war ihnen das, was ihren Enkeln jetzt Leipzig und Brienne ist. Karl erkannte zwar Philipp V. Herzog von Anjou (der ein Enkel Ludwigs XIV. war,) als König von Spanien, bekam aber doch durch den Frieden die spanischen Niederlande, Mantua, Neapel, Sardinien, Mailand und einige Festungen an den toskanischen Küsten. — Wer nur die geringsten historischen Kenntnisse von dem Gange dieser Ereignisse, zu Ende des 17-ten, und zu Anfange des 18-ten Jahrhunderts hat, wird die auffallende Aehnlichkeit derselben von mancher Seite, mit den Ereignissen unserer Zeiten, die in das letzte Viertel des 18ten, und in das erste des 19ten Jahrhunderts fallen, einsehen. Er wird in den Napoleonischen Unternehmungen wider Deutschland, die offenbat seine Zerstücklung und Unterjochung zum Gegenstand hatten, den nämlichen Geist athmen sehen, der das Streben belebte, in welchem Ludwig XIV. einst das deutsche Reich vernichten wollte. In dem Bündnisse, das die in sich gefehrten deutschen Reichsfürsten, mit Leopold dem Großen eingingen, in welches sie auch England und andere Fürsten mit gezogen haben, wird er den heil. Bund der Allirten erblicken, die bis in das Innerste von Frankreich unter der Anführung des ruhmbekränzten, tapfern Fürsten Karl von Schwarzenberg so sieghaft vordrangen, als unsere Väter einst unter dem Prinzen Eugen von Savoyen, vorgedrungen waren. Er wird sich in dem Raadner Friedens-Kongreß von 1714. das Vorbild von dem gegenwärtigen Wiener Friedens-Kongreß von 1814, als gerade an dem Jahrtage eines Säkulums vorstellen können. Er wird in dem Schalle der gegenwärtigen Dank- und Freudenfeste in Wien, die Dank- und Freudenfeste ertönen hören, die daselbst gerade vor 100 Jahren begangen wurden. Allerdings, nach allen genauen historischen Ver-

gleichungen und Gegeneinanderhaltungen der Vorfälle älterer und neuerer Zeit, wird ihm das jubelvolle 14-te Jahr dieses, und des verfloffenen Jahrhunderts, in dem Lichte einer äußerst auffallenden Parallele erscheinen.

J. Melzer.

Louise Moreau, Giftmischerin aus Liebe.

(Beschluß.)

In den Tagen vor der Fällung des Urtheils quälte Louisen eine namenlose Angst; sie fürchtete nicht die Strenge ihrer Richter, sondern ihre Nachsicht. Einige mitleidige Seelen, von ihrer Jugend, ihrer Offenheit und Keue gerührt, versuchten sie zu retten; sie wollten ihr Hoffnung einflößen und sie bereden, ihren Geständnissen eine ihr Urtheil mildernde Wendung zu geben. Sie dankte ihnen mit der wärmsten Herzlichkeit, weigerte sich aber standhaft, ihren Rath zu befolgen. M * * der sie genauer kannte, den sie am meisten gerührt hatte, und der ihr ganzes Zutrauen besaß, versuchte ebenfalls umsonst, ihren Entschluß zu ändern. „Nein,“ war ihre Antwort, „nein, mein Herr, ich würde ungestraft zu unglücklich sehn: die Menschen bedürfen ein Beispiel; Gottes Gerechtigkeit will ein Sühnopfer; ich will, ich muß sterben.“

Als man ihr das Todesurtheil vorlas, faltete sie die Hände, und blickte mit den Ausdrücken einiger Zufriedenheit und des Dankes zum Himmel; alle Zuschauer zerfloßen in Thränen. Sie brachte den größten Theil des Tages im Gebete und im Gespräche mit einem ehrwürdigen Priester zu. M * * besuchte sie am Vorabend ihrer Hinrichtung; ihre Blicke glänzten von wehmüthiger Freude. „Ich hatte immer gehofft,“ sagte sie ihm mit der Sanftmuth eines Engels, „daß Sie mich nicht verlassen würden; ich habe Ihnen so Vieles zu sagen, und Sie erhören gewiß die Bitte einer Sterbenden?“ M * * s Ant-

wort waren nur Thränen; die Worte versagten ihm. „Bes
Klagen Sie mich nicht!“ fuhr sie fort; „ein Engel des
Friedens hat mir verkündet, morgen werde ich selig seyn;
er hat mir versprochen, Gott bestätige dort oben die Ver-
zeihung, die er mir durch seinen Boten noch hienieden zu-
sende.“ — Sie versank in schwermüthiges Nachdenken;
dann begann sie wieder: „Nur Eins bekümmert mich, und
stört den Frieden meiner Seele: meine arme, arme Mut-
ter! — Ich habe ihr geschrieben, Sie werden mir den
Brief besorgen; schreiben Sie ihr auch, mein gütiges
Freund: schreiben Sie ihr, Gott habe ihrer Tochter ver-
ziehen; schicken Sie ihr das Geld zurück, das Sie mir
von ihr eingehändigt haben; ich hatte es nicht nöthig,
Dank Ihrer Sorge und Ihrer Güte; man hatte für mich
mehr Aufmerksamkeit, als ich verdiente. Alle meine An-
gelegenheiten sind abgethan: die Frau des Schließers hat
meine Sachen gekauft, und die Bestreitung meiner Be-
gräbniskosten übernommen: mein Sarg ist fertig, ich wer-
de anständig beerdigt.“ — M**s Schluchzen unterbrach
häufig ihre Worte: Louise ergriff seine Hand: „Leben Sie
wohl, mein theurer Freund, leben Sie ewig wohl: Gott
segne, Gott belohne Sie; ich werde für Sie zu ihm be-
ten: beten Sie auch für mich; ihm sind die wenigen Stun-
den geweiht, die mir für diese Welt noch übrig sind.“

M** durchlaß mit thränenfeuchten Augen, als er die
Unglückliche verließ, ihren Brief an ihre Mutter: er trägt
den Stempel eines schönen, durch die Gewalt der furch-
barsten Leidenschaft auf einen Augenblick entadelten und
zum Verbrechen hingedrängten Gemüths.

Meine liebe, gute Mutter!

Die Menschen haben mich verdammt; Gott hat mich
verziehen: mein Tod wird die Gerechtigkeit dieser Welt
versöhnen; meine Reue hat vor dem Allgütigen Gnade ge-
unden. Weine nicht, meine gute Mutter; nein, freue

dich, theures Mutterherz! die Verbrecherin, die Mörderin Louise, die auf der Erde das Unglück und die Schande ihrer Mutter gewesen wäre, betet morgen für sie im Himmel. Nur Eins quält meine Seele; deine liebe Stimme wird mich nicht ermuntern, würdiger zu sterben, als ich lebte; aber auch fern von mir wirst du mich noch segnen, meine Mutter! — ja, du wirst mich segnen, denn der Diener des Friedens und der Milde hat mir verziehen, und mich gesegnet. Auch Marie verzeihe mir; ich flehe kniend darum: Philipp, lebe reinig, glücklich und tugendhaft! Mögen Alle, die Louisen beleidigten, und Alle, die sie kränkte, sie beklagen, ihr verzeihen, und zittern, sie nachzuvahnen.

O meine liebe Mutter, Freude und Schmerz theilen sich in mein zerrissenes Herz: es trauert bey dem Gedanken an dich, die noch nach mir in diesem Thal des Sammers und der Thränen verweilen soll! — Doch der gütige Gott, der mich zu sich ruft, wird auch dir die Zeit der Prüfung abkürzen: ich flehe auf den Knien zu ihm, deine Tugend zu belohnen, und dich im Himmel mit deiner entsündigten Tochter zu vereinigen. Lebe wohl, meine theure Mutter, lebe wohl! Friede sey mit dir! Bitte mit mir den Schöpfer aller Wesen, der rauigen Sünderin Louise zu verzeihen, die dich kränkte, aber immer von ganzer Seele liebte.

Louise Moreau.

Am andern Tage kehrte M** nach Louisens Gefängniß zurück; sie ließ ihn bitten, sie nicht mehr zu sehen. Sie sprach bis zu ihrer Todesstunde nur mit ihrem Beichtvater, der sie bis auf das Blutgerüst begleitete. Sie bestieg es mit Fassung und Ruhe, betete kniend und andächtig einige Minuten, und — hatte vollendet. Ihr letzter Blick erinnerte furchtbar und ergreifend auf Schillers: „Bleicher Henker, zittere nicht!“

Louise Moreau war noch nicht zwanzig Jahre; ihre Taille war schlank und erhaben; im sanften blauen Auge

keine Spur von der Wildheit eines Verbrechens; eine reiche Fülle kastanienbrauner Locken umschattete einen blendend weißen Teint, durch den das Geäder schimmerte, und einen zierlichen Nacken. Sprach sie, dann belebte sich jeder Zug des sanften Gesichtes; es war die Meeresfläche, die ein plötzlicher Sturm in brausende Wellen thürmt. Bey der Erinnerung an ihre verschmähte Liebe und an ihre Leiden wurde ihre Stimme leidenschaftlich; ihr sonst so mildes Auge flammte; erzählte sie ihr Verbrechen, dann rangen sich Seufzer aus ihrer Brust; sie stöhnte mit gesenktem Haupte Accente des tiefsten Schmerzes. Mit fühlendem Herzen, glühender Phantasie und stürmischen Leidenschaften geboren, und mit den schönsten Gaben der Natur üppig ausgestattet, wäre Louise tugendhaft geblieben, war der Gegenstand ihrer Liebe ihrer werth. In ihrer Wahl betrogen wurden die glücklichsten Anlagen ihr Verdorben; sie konnte die Welt entzücken, und wurde ihr Abscheu; doch jedes fühlende Herz weicht der Unglücklichen eine Thräne des Mitleids. Friede ihrer Asche!

Zurück gewiesener Kavallerie-Angriff.

In der Schlacht bey Leipzig hielt das schwedische schwere Leib Regiment von der Kavallerie in der Gegend von Paunsdorf. Ihm gegenüber standen die Hussaren von der französischen Ehrengarde, welche von den Schweden gar nicht bemerkt zu werden schienen. Endlich erhielten jene Befehl zur Attaque und zum Einhauen. Um ihre Gegner zu schrecken, prellten sie mit einem gewaltigen Hurrah, — welches aus der Kehle der Russen ihnen immer so furchtbar gewesen war — vor. Den schwedischen Reitern kam diese unerwartete Begebenheit so drollig vor, daß sie die Linie nahe an sich heran kommen ließen, um sie niederzureiten. Wie auf Kommando steckten sie die Säbel ein, fingen hell an zu lachen, und die muthigen Hussaren kamen dadurch so außer Fassung, daß sie stracks umkehrten, und pfeilschnell zurückjagten.
